

B.S. Rutel

Enghausen

Tödlicher Kampf um das Kreuz

Amadeus von Waldenbrucks

6. Fall

Leseprobe Kapitel 1 und Kapitel 2

ÜBER DIESES BUCH

ENGHAUSEN – ein verstecktes Dorf am Rande der Hallertau hütet das älteste Großkreuz der Welt, entstanden um 890 nach Christi Geburt.

An einem eisigen Novembertag tauchen fünf geheimnisvolle Gestalten auf, und die Ereignisse überschlagen sich. Das spätkarolingische Kruzifix von Enghausen hat die Begehrlichkeit der »Bruderschaft der Karolinger« geweckt. Sie residieren auf der kroatischen Insel Krk, sind unermesslich reich, und ihr Einfluss reicht bis in die höchsten Kreise.

Ein skrupelloser Galerist spielt ein riskantes Spiel, und ein begnadeter Kunstschnitzer gibt alles, um das kostbarste Erbe der Christenheit zu retten.

Auf der Suche nach einem internationalen Kunstfälscher-Ring wird Amadeus von Waldenbruck in den Kampf zweier ungleicher Brüder hineingezogen. Erst auf der Insel Krk gelingt es ihm, die wahren Hintergründe des Falles aufzudecken. Hier trifft er seine einstige Geliebte Dana wieder, und seine Gefühle fahren Achterbahn.

KAPITEL 1

Barnabas Steiner schaut seiner Frau und seinem Sohn nach, wie sie über den gepflasterten Hof gehen. Da ist wieder dieser Druck auf der Brust. Er hat ein schlechtes Gewissen, weil er sie nicht liebt. Dabei hätte sie es verdient, dass man sie auf Händen trägt.

Er schaut zum Himmel. Dicke graue Wolken. Es wird bald schneien. Da braucht er keinen Wetterbericht. Das spürt er in seinen Fingern. Obwohl er erst zweiundvierzig ist, plagt ihn die Gicht. Keine gute Krankheit für einen Holzschnitzer.

In der kleinen Filialkirche ›Heilige Kreuzauffindung‹ in Enghausen wird am heutigen Mittwoch eine Messe gelesen. Die Kreuzbichler-Bäuerin wird beerdigt. Barnabas kannte sie: Eine unzufriedene, unzugängliche Frau, deren Lebensinhalt darin bestand, ihren Mitmenschen das Leben schwer zu machen. Jetzt würden sie alle am Grab stehen und so tun, als ob sie die alte ›Zwiderwurzn‹ innigst geliebt hätten. Das ist nicht sein Ding.

Vor dreizehn Jahren hatte Kunstschnitzer Barnabas Steiner den Atzengruber-Hof gepachtet. Nur das Haus, die verwaisten Stallungen und die leere Scheune. Nicht die Felder und Wälder. Das Anwesen liegt zwischen Enghausen und Dürnseiboldsdorf und gehört nirgendwo richtig dazu. Er findet hier ideale Bedingungen. Es gibt ausreichend Platz für seine Holzvorräte und eine fünfhundert Quadratmeter große Werkstatt, um Kunstwerke zu schaffen, die hin und wieder die Fachwelt aufhorchen lassen. Geld verdient er damit keines. Das bringen die Krippen-Figuren, Putten, Kruzifixe und Marienstatuen mit und ohne Jesuskind. Alles nach traditionellen Mustern. So wollen es die Touristen, die aus aller Welt nach Oberammergau pilgern und im Souvenirladen seiner Eltern ›german handicrafts‹ einkaufen. Sein Einkommen reicht, um nach der dritten Mahnung die Rechnungen zu bezahlen.

Damals, vor dreizehn Jahren, hatte er große Pläne: Eine neue Dimension der Holzkunst schwebte ihm vor. Raumbeherrschende abstrakte Wesen, die aus jedem Blickwinkel und in jedem Licht anders aussehen. Mal freundlich, mal feindselig, mal schroff, mal lieblich. Hölzerne Wächter für die Gärten reicher Sammler. In der Mittagssonne konnte man sie streicheln und liebkosen. In der Dämmerung würde man sie angstvoll meiden und ihre Schatten flößten zu jeder Tageszeit Furcht ein.

Eines dieser Ungetüme steht heute im ›Musée d'art moderne de la Ville de Paris‹. Ein anderes hat es bis nach Bilbao ins Guggenheim-Museum geschafft. Sein Galerist hat ihm nie verraten, wie viel er dafür kassiert hat. Sprach er ihn darauf an, hörte er nur Ausflüchte: Teurer Transport, Zölle, Kuratoren, die man bestechen musste, und so weiter. Was dann bei ihm hängenblieb, hat gerade mal die Materialkosten gedeckt.

Seit ein paar Jahren versucht er, seine Kunstwerke ›direkt vom Bauernhof‹ zu verkaufen. Wie andere ihre Eier oder ihr Gemüse. Er hat sich einen Bart stehen lassen, um authentischer zu wirken. Mit seinem vollen braunen Haar, den samtbraunen Augen und den langen Wimpern sieht er inzwischen genauso aus, wie sich die Touristen einen Kunstschnitzer vorstellen.

Eigentlich sollte er sich auf der Beerdigung zeigen.

Die Gemeinde Enghausen hat etwas über zweihundertundfünfzig Einwohner und gehört seit 1978 zu Mauern. Die Leute sind stolz auf den berühmten Künstler in ihrer Nähe. Dass er und sein Helfer Jonas Rebus für Oberammergau Nullachtfünfzehn-Schnitzereien am Fließband fertigen, wissen sie nicht. Und wenn, würden sie es ihm verzeihen. Nur so ist es möglich, bezahlbare Schnitzereien anzubieten.

Nein, bei diesem nasskalten November-Wetter bringen ihn keine zehn Pferde dazu, in der feuchten Kirche zu sitzen und mit Gott zu hadern, der seinem Zwillingbruder alles und ihm selbst nichts in den Schoß legte. Was natürlich nicht stimmt.

Barnabas hat Talent und ›goldene‹ Hände, sein Bruder hat ein flottes Mundwerk und fünf Maßanzüge von Max Merlin, dem Münchner Couturier, bei dem Prinzen und Schauspieler schneidern lassen. Darum beneidet ihn Barnabas nicht. Sein Schmerz liegt tiefer. Der Bruder hat ihm Rosalind weggeschnappt, seine große Liebe, die er endlich vergessen sollte. Aber es ist wie mit allem:

Du wünschst dir immer genau den Kuchen, den du nicht bekommen kannst.

KAPITEL 2

Edda Steiner umklammert die kleine Hand ihres zwölfjährigen Sohnes Arno so fest, dass es dem Jungen unangenehm wird. Er versucht, sich freizumachen, und erntet einen bösen Blick. Sie will ihn im Gewühl der Trauergäste nicht verlieren, sagt sie. In Wirklichkeit ist die Berührung ein Halt, den sie braucht, um nicht weggeschwemmt zu werden, von ihrer Angst. Es gibt hier niemanden, zu dem sie einen engeren Kontakt hätte. Edda fühlt sich heute wie so oft verloren und allein.

Auf dem rund um die Ferialkirche ›Heilige Kreuzauffindung‹ angelegten Friedhof gibt es dreizehn Familiengräber. So viele wie das Dorf Häuser hat. Die Gräber mit den mächtig aufragenden Grabsteinen aus überwiegend schwarzem Marmor mit Inschriften in goldenen Lettern demonstrieren Einigkeit. Sie sind dem Vermögen der Familien angemessen, deren Angehörige hier ihre letzte Ruhe finden. Jedes Grab ist ungefähr zwei mal drei Meter groß und winterlich bepflanzt mit Buchs, immergrünen Hölzern und kleinen Blumen mit dicken Blättern oder Erika. Keines der Gräber versucht, mit einem ausgefallenen Grabmal oder üppigem Schmuck aus der Reihe zu tanzen. Keines ist schlicht oder ärmlich.

Der Winter gibt eine Kostprobe. Ein eisiger Ostwind zerrt an Mänteln und Mützen. Der feine Nieselregen piesackt die Haut wie mit tausend Nadeln. Die Gläubigen rücken zusammen wie eine Herde Schafe, die versucht, sich gegenseitig zu wärmen.

Langsam und respektvoll wird der Sarg mit der Kreuzbichler-Bäuerin von den vier Trägern in die Erde gesenkt. Niemand bemerkt das Automobil, das sich fast geräuschlos dem Friedhof nähert. Es ist eine überlange, schwarze Stretch-Limousine mit dunkel getönten Scheiben, wie man sie aus amerikanischen Gangsterfilmen kennt. Der Wagen hält mitten auf der Straße vor der Friedhofsmauer. Die Szene hat etwas Absurdes, und es kommt noch besser.

Die Aufmerksamkeit der Trauergemeinde ist jetzt auf die seltsamen Besucher gerichtet. Gibt es Verwandtschaft, von der keiner etwas weiß? Nach einigen langen Sekunden öffnet sich die Fahrertür, und ein Riese mit rasiertem Schädel und Sonnenbrille springt vom Beifahrersitz. Der kurze schwarze Mantel schlackert um seine dürre Gestalt. Er verzieht schmerzhaft sein gebräuntes Gesicht. Die winterlichen Temperaturen sind nicht nach seinem Geschmack. Geschmeidig bewegt er sich zum Fond und beugt sich hinunter, um den Schlag zu öffnen. Der Mann, der dem Wagen entsteigt, geht ihm gerade bis zur Brust.

Mit offenem Mund starren die Leute den von Kopf bis Fuß in Weiß gekleideten Menschen an. Die schmale, eng anliegende Fellmütze wirkt kostbar wie Hermelin und der wattierte Gehrock aus Brokat könnte von einem indischen Maharadscha stammen. Um den Hals trägt er eine Kette mit einem Kreuz von der Größe einer Kinderhand, das über und über mit funkelnden Brillanten besetzt ist. Drei weitere kahlgeschorene Männer steigen aus der Limousine.

»Das sind die Bodyguards, Mama«, flüstert der Junge. »Und der Weiße ist bestimmt ein Heiliger.«

Dann reißt er sich los, um unbemerkt von den Männern auf die Straße zu stürmen und um das Auto herumzulaufen. Er sucht nach der Automarke, findet aber keine.

Die Leibwächter bilden einen Kreis um den Mann in Weiß. Vorsichtig öffnen sie die niedrige Gittertür in der Friedhofsmauer und gehen gemessenen Schrittes an der Trauergesellschaft vorbei, die respektvoll zurückweicht. Der ›Heilige‹ nimmt seine Fellmütze vom Kopf und verbeugt sich in Richtung Pfarrer. Das schlohweiße kurz geschorene Haar und der Dreitage-Bart sind so weiß wie seine Haut und seine grauen Augen sind so hell wie das milchige Grau des Winterhimmels. Schweigend gehen die Männer zur Kirchentür und verschwinden im Inneren.

Die Männer haben ein Ziel: Die Kirche beherbergt ein monumentales Holzkreuz von unschätzbarem Wert für die Christenheit.

Ein Auszug aus einer Dokumentation des Erzbischöflichen Ordinariats München und Freising:

Das Enghauser Kreuz stammt nachweislich aus der späten Karolingerzeit zwischen 890 und 900. Mit einer Höhe von 2,32 Metern und einer Breite von 1,75 Metern ist es das älteste erhaltene Monumentalkreuz der Welt. Vermutlich entstand es unter der Herrschaft des Karolingerkönigs Arnulf, der von 895 bis 899 Römischer Kaiser war.

Die Frage, wie es in die Freisinger Gegend kam, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Kaiser Arnulf war der uneheliche Sohn des ostfränkischen Königs Karlmann mit einer Adligen namens Luitswinda. Der Sohn schenkte ihr das Lehen Erding an der Sempt. Luitswinda starb aber vor dem Jahr 891. Damit kann das Kreuz nie in ihren Besitz gekommen sein. Eine andere Quelle besagt, dass der Kaiser das Kruzifix – zusammen mit dem Schloss und der Kirche von Mauern – der Witwe seines Mundschenks Markgraf von Witago schenkte. Ein spendabler Mensch, dieser Arnulf von Kärnten. So viel steht fest.

Jeder, der sich zu dieser Stunde auf dem Friedhof befindet, kennt die Geschichte des Kreuzes und seine Bedeutung für das Christentum. Jeder, der hier im Rund um das offene Grab der Kreuzbichler-Bäuerin steht, fühlt die Beklemmung, die das unerklärliche Erscheinen dieser Männer auslöst.

Woher kommen diese Leute? Warum schweigen sie? Was wollen sie?

Der Pfarrer schwankt, ob er die Beerdigungszeremonie fortsetzen soll, als ob nichts wäre, oder ob er unterbrechen sollte, um in der Kirche nach dem Rechten zu sehen. Er entscheidet sich dafür, zu bleiben, und flüstert dem Ministranten etwas zu, der sich daraufhin in Bewegung setzt. Nach einer Minute kommt der Junge zurück. Er wirkt keinesfalls beunruhigt.

»Die beten da drin vor unserem Kreuz«, berichtet er so laut, dass es alle hören können.

Kurze Zeit später verlassen die schwarzen Männer und der Mann in Weiß die Kirche und verschwinden so lautlos wie sie gekommen sind.

»Nach Wien, Zoran!«, befiehlt der Mann in Weiß dem Chauffeur. »Lass uns nach Wien fahren, eine schöne Stadt mit angenehmen Hotels und einem eindrucksvollen Dom.«

»Soll ich uns für Übermorgen Flüge nach Rijeka buchen?«, fragt Zoran zurück.

»Ja, tu das, mein Lieber«, antwortet der Mann und schließt die Augen, um die nächsten fünf Stunden zu ruhen.